

Hirtenworte in die Zeit

Die Osterpredigt Kardinal Döpfners

Am Ostersonntag, dem 29. März 1959, hielt der Bischof von Berlin, Julius Kardinal Döpfner, in der St.-Matthias-Kirche die Osterpredigt. Sie hat folgenden Wortlaut:

Ostern 1959 in Berlin! Wir feiern mit Sorgen, die wir so im letzten Jahr nicht kannten; mit Sorgen, von denen man anderwärts nichts weiß. Und doch ist es eigentlich ohne Belang, wann und wo, in welchen Umständen wir die großen Gedenktage der Erlösung begehen. Die Osterbotschaft heißt stets und überall mit der gleichen Heilmächtigkeit: „Christus ist erstanden, Er ist wahrhaft auf-erstanden.“ Doch von uns her gesehen ist es nicht gleich, ob wir etwa im Konzentrationslager, auf einer friedvollen Strecke unseres Lebens oder aber in einer sorgenvollen Stunde unseres Volkes die Geheimnisse unseres Glaubens erfahren. Das eine, gleiche Ostergeschehen wird anders aufgenommen und wirkt anders in der jeweils verschiedenen Stunde.

So wollen wir — erfüllt mit den Fragen und Anliegen der Gegenwart — unsere Osterbetrachtung halten. Von einem Wort des hl. Paulus im 2. Korintherbrief gehen wir aus: „Wenn jemand in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung: Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor. 5, 17). Unsere Neuschöpfung im Auf-erstandenen! Umgreifen wir zunächst in gläubiger Meditation diese Aussage des Apostels und stellen sie dann in unser persönliches Leben und in unsere Zeit.

I

Das Osterfest, Tag einer neuen zweiten *Schöpfung!* Das lenkt unseren Blick zurück auf die erste Schöpfung. Die ganze Welt ist letztlich aus Gottes Hand hervorgegangen. Vollendet aber ward das Schöpfungswerk durch den Menschen in seiner wunderbaren, aber gebrechlichen Einheit von Stoff und Geist, dargestellt in Adam, dem Stammvater unseres Geschlechtes.

Nun beginnt nach Gottes unerforschlichem Ratschluß das Drama. Durch den Ungehorsam des ersten Menschen kam die Sünde in die Welt und mit der Sünde der Tod. Der Mensch fiel aus seiner innigen Nähe zu Gott und wurde dem „Fürsten dieser Welt“ hörig. Die übrige Schöpfung wurde — wie der Römerbrief sagt — um des Menschen willen „der Vergänglichkeit unterworfen“ und „liegt bis zur Stunde in Seufzen und Wehen“ (Röm. 8, 20—22).

Hinein in diese Geschlechterkette, die der Sünde und dem Tod verfallen ist, tritt Christus. Er, den der hl. Paulus ob Seiner Gottgleichheit „den Erstgeborenen vor aller Schöpfung“ (Kol. 1, 15) nennt, wird nun der „Erstgeborene von den Toten“ (Kol. 1, 18). Sein Tod, den wir am Karfreitag erlebten, ist Durchgang zur Auferstehung. So wird Christus der „Urheber des Lebens“ (Apg. 3, 15), der zweite Adam, das neue Haupt der Menschheit. Christus, der die Gottesferne und Zerrissenheit der Welt in Seiner Kreuzeserniedrigung durchlitten hatte, erweist sich nun durch Seine Auferstehung als Sohn Gottes voll Macht (vgl. Röm. 1, 4). Nach der gewaltigen Schilderung des Kolosserbriefes ist „alles durch ihn und zu ihm hin geschaffen. Er aber ist vor allem, und das All hat in ihm seinen Bestand“ (Kol. 1, 16—17).

Das ist Christus, der Erstgeborene vor aller Schöpfung. Von uns aber sagt der Apostel: „Wenn einer in Christus ist, so ist er eine neue Schöpfung“ (2 Kor. 5, 17). Wer also an Christus glaubt und durch die Taufe in Seinen Tod und Seine Auferstehung hineingenommen ist, erhält Anteil an der Kraft Seiner Auferstehung. An ihm wirkt Gott ein gewaltiges Werk, das die Schrift eben „neue Schöpfung“ nennt. Der Apostel fügt erklärend hinzu: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden“ (2 Kor. 5, 17). Die Sünde ist genommen, die tyrannische Gewalt des Todes und des Satans ist gebrochen. Freilich, das Werk der Umgestaltung ist noch nicht vollendet. Es bleiben Leid und Tod. Doch im Herrn, der selbst litt und starb, sind sie Weg zum Leben. Wir haben noch zu ringen mit der Sünde, deren Wurzel durch die Begierlichkeit noch in uns steckt, doch die Kraft der Auferstehung hilft uns, so wir mit Christus in gläubiger Liebe verbunden sind, zum endgültigen Sieg. Auch die übrige Welt ist hineingenommen in diese Neuschöpfung. In Hoffnung wartet ihre „Sehnsucht auf das Offenbarwerden der Kinder Gottes“ (Röm. 8, 19).

II

Nun gilt es, in unserem Leben das Wort des Apostels zu verwirklichen: „Das Alte ist vergangen, siehe, Neues ist geworden.“ Gottes Gnadenwirken ist immer zugleich fordernder Ruf an uns. Wir sind zu wenig erfüllt, wir sind nicht überwältigt von dem unerhörten Wirken Gottes. Darum leben wir ohne Schwung und Kraft, darum ist das Christentum oft so wenig glaubwürdig. Die Menschen müßten im Blick auf unser Leben sagen können: „Siehe, Neues ist geworden.“

Das Alte ist vergangen: die *Sünde!* Welch kräftige Farben wählt Paulus, wenn er davon spricht. „Unser alter Mensch ward mitgekreuzigt“, so heißt es im Römerbrief, „damit unser der Sünde verfallener Leib seine Macht verliere und wir nicht ferner der Sünde dienen“ (Röm. 6, 6). Ein wenig später sagt der Apostel: „In Christus Jesus seid ihr tot für die Sünde, lebend aber für Gott“ (Röm. 6, 11). Das Wort von der Sünde verstehen die Menschen weithin nicht mehr. Für sie ist Sünde keine Macht, die knechtet, kein Unheil, das man fürchtet. Haben wir aber, die wir uns Christen nennen, den tiefen Schrecken über die Sünde? Anders gesagt: Verspüren wir im Blick auf das Ostergeheimnis jauchzende Freude über unsere Erlösung von der Sünde? Oder begnügen wir uns mit dem farblosen Begriff äußerer, persönlicher Wohlanständigkeit, die nichts mehr weiß von der Dämonie der Begierden und Leidenschaften, von selbstherrlicher Autonomie und dem Aufstand des Menschen gegen Gott? So trifft einen jeden von uns der große Osterruf: „Zieh an den neuen Menschen, der nach Gottes Bild in Gerechtigkeit und wahrer Heiligkeit geschaffen ist“ (Eph. 4, 24).

Das Alte ist vergangen: der *Tod*. Vom Tod in der Sicht des Ostergeheimnisses sagt der Apostel: „Wenn sein Geist in euch wohnt, der Jesus vom Tode auferweckte, so wird er, der Christus Jesus vom Tode auferweckte, durch seinen Geist, der in euch wohnt, auch euren sterblichen Leib zum Leben erwecken“ (Röm. 8, 11). So verliert der Tod, dem

wir nicht entrinnen können, den Stachel, das Grauen. Alles Leid, das zur menschlichen Existenz gehört und zum Tode führt, wird in der Osterschau „Gemeinschaft mit Christi Leiden“ (Phil. 3, 10), Grund zur Hoffnung. Im Philipperbrief lesen wir: „Seinem Sterben gleichgestaltet, darf ich wohl hoffen, auch zur Auferstehung von den Toten zu gelangen“ (Phil. 3, 10—11). So wird die Angst in ihrer Wurzel getroffen: Jenes bange Starren in eine leere, sinnlose Zukunft und in die Schrecken des Menschenlebens. Wohl kennt auch der erlöste Mensch das Zurückbeben des menschlichen Herzens. Doch er wird gehalten von dem bergenden Vertrauen auf Gott. Das Erzittern des Glaubenden weiß sich der Todesangst Seines Herrn am Ölberg nahe und sagt mit Paulus: „Wenn ich schwach bin, dann bin ich stark“ (2 Kor. 12, 10). Wieviel Angst erleben wir um uns her! Blinde, träge, hoffnungslose Angst! Sind wir nicht angesteckt davon? Wer wagt zu behaupten, daß er im Osterglauben lebe! So flehen wir zum Herrn, daß Er uns eine österliche Hoffnung schenke, in der unser Herz ruhig wird und anderen Menschen Halt und Trost schenken kann.

Das Alte ist vergangen: *Haß* und *Friedlosigkeit*. In eindringlichen Sätzen spricht der hl. Paulus im Epheserbrief davon, wie durch den Tod und die Auferstehung Christi die Scheidewand zwischen Juden und Heiden niedergedrückt wird. „Er ist unser Friede“ (Eph. 2, 14), so heißt es dort von Christus. Als Friedensstifter will Christus „die beiden Teile in seiner Person zu dem einen neuen Menschen umschaffen und beide mit Gott in seinem einen Leib versöhnen“ (Eph. 2, 15—16). Was hier von Juden und Heiden gesagt wird, gilt jeweils neu für alle Menschen. In einer Zeit, wo bei aller äußeren Nähe der Massenzusammenballung die Menschen sich innerlich einsam und ungeborgen fühlen, wo der Haß mit einer zielbewußten Brutalität zwischen die Völker geworfen wird, ist die Osterbotschaft des Friedens, der Liebe in Christus nötiger denn je. Prüfen wir ehrlich, ob in uns alles neu geworden ist oder ob Gleichgültigkeit und Haß in uns geblieben sind, ob wir uns von den Schlagworten der Zeit anstecken lassen. In Erinnerung an schreckliches Unrecht der Vergangenheit begehen wir jedes Jahr eine „Woche der Brüderlichkeit“. Wir brauchen ein ständiges Leben der Brüderlichkeit. Innig verbunden mit Christus, unserem Haupt, fest eingefügt in Seinen Leib, die Kirche, müssen wir uns als österliche Menschen liebend nach allen ausstrecken, die Christen sind, nach allen, die nichts von Christus wissen und doch unbewußt von Ihm leben, ja noch nach jenen, die uns um des Namens Christi willen verfolgen und dabei innerlich nach der erlösenden Liebe Christi dürsten.

Wir wollten uns redlich und demütig der Osterbotschaft öffnen. Nun müssen wir das Wort österlicher Erneuerung in die Welt und ihre Friedlosigkeit hinausrufen.

In der Auferstehung Christi begegnet uns Gott, der Schöpfer und Neu-Schöpfer. Müssen wir nicht aus dem Licht des Ostermorgens die erregend aktuelle Einsicht aller Welt verkünden: Auf dem Atheismus als der Grundlage des Lebens und der Gesellschaft läßt sich keine Ordnung der Freiheit und der Gerechtigkeit, keine Friedensordnung unter den Völkern aufbauen. Wo der Atheismus folgerichtig zu Ende gedacht und gelebt wird, verliert der Mensch seine Würde und wird rechtlos. Da fehlt das Fundament der sittlichen Ordnung für den Einzelnen und für das Verhältnis unter den Völkern. Alle großen Worte um eine glücklichere Zukunft und ein schöneres Leben enthüllen sich im letzten als berechnende Taktik oder verhängnisvoller Irrtum.

Ein Zweites. Christus, der Gekreuzigte, vollendet Sein Werk der Erneuerung durch eine Liebe, die sich für alle Menschen opfert. In einer Zeit weltweiter Gefährdung ruft Er die Völker und ihre Verantwortlichen an, alle Selbstsucht und opferscheue Selbstsicherung zu überwinden. Nationalistische Enge und kleinlicher Krämergeist der einzelnen Völker und Staaten sind heute Torheit, da so keiner sich rettet; sie sind Versagen vor der Forderung dieser ersten Stunde. Die Völker, die in Gärung und Entwicklung stehen, brauchen unsere geduldige, tätige Hilfe, daß sie nicht zersetzenden Mächten verfallen. Möge das Fastenopfer der deutschen Katholiken für die Hungernden in der Welt mit seinem unerwartet hohen Ergebnis ein verheißungsvolles Zeichen sein für solche weltweite Verantwortung der christlichen Völker. Selbst über die künstlichen Grenzen des Mißtrauens und Hasses hinweg sollen unsere Gebete und Gedanken der Liebe ihren unaufhaltsamen Weg finden.

Ein Letztes. Der Auferstandene mahnt zum Geist des Friedens. Gewiß müssen alle, die Verantwortung tragen, die menschenwürdige Ordnung, das Recht der Selbstbestimmung und die Freiheit der Völker sichern. Das ist eine ernste, opferfordernde Pflicht vor Gott und den Menschen. Doch damit muß das hingebende, unablässige Mühen verbunden sein, den Krieg, zumal mit seinen furchtbaren heutigen Vernichtungswaffen, zu verhindern und ganz auszuschalten. Der Friedensfürst des Ostertages, die Sehnsucht aller Völker rufen nach Taten des Friedens . . . Unserer Stadt aber und unserem Volke, allen Völkern und der ganzen Welt schenke der auferstandene Herr seinen Frieden und die Freude seines Heils.

Die Kirche in den Ländern

Staat und Kirche in Ungarn nach der Erhebung von 1956

Als der ungarische Parteisekretär Kadar am 15. Oktober 1958 den Propagandafeldzug für die ersten Parlamentswahlen nach dem Volksaufstand von 1956 eröffnete, begann er seine Werbung mit der Aufzählung der „grundlegenden Errungenschaften“ des Regimes in den letzten

zwei Jahren. Er nannte deren drei: die Wiederherstellung der Ordnung, die Sicherung der Diktatur des Proletariates und die Steigerung der Produktion. Er schwieg über ein Thema, das sonst bei solchen Anlässen eine große Rolle zu spielen pflegt, nämlich über den „sozialistischen Aufbau“, das heißt die Überzeugungskraft und Realisierung der kommunistischen Ideologie. Wahrscheinlich war es geraten, davon zu schweigen; es scheint, daß das ungarische Volk in überwältigender Mehrheit diese Ideo-